

Teil III: Das gesellschaftliche Naturverständnis in Geschichte und Gegenwart

Das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt hängt von den gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen ab. Sie bestimmen somit auch, was wir unter „Natur“ überhaupt verstehen, wie wir sie uns vorstellen und wie wir mit ihr umgehen. Die gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse mit ihren spezifischen Wertesystemen unterscheiden sich dabei nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich, d. h. *der Naturbezug des Menschen unterliegt geschichtlichen Wandlungen* (vgl. HERRMANN 1994: 4; LEHMANN 1950: 49). Er ist das Resultat sowohl einer theoretisch-philosophischen Ideengeschichte, als auch des alltäglichen Umgangs mit der „Natur“. Demnach stehen Naturverständnis und -verhältnis in einer direkten Beziehung und müssen bei einem Überblick über die Geschichte des Naturbezugs beide berücksichtigt werden.

Unser gegenwärtiger Naturbezug wird stark vom früheren beeinflusst. Dabei zeigt sich im heutigen Naturverhältnis ein Dualismus zwischen *Naturnutzung* bzw. *-zerstörung* und *Naturschutz*, der sich auch im Naturbegriff widerspiegelt.

Das gesellschaftliche Naturverständnis bildet, wie bereits angeführt, lediglich einen Rahmen, der Freiraum für gruppen- und personenspezifische Anschauungen läßt. Dementsprechend existiert in unserer Gesellschaft trotz der häufigen Verwendung des Begriffs weder eine exakte Definition (inhaltliche Präzisierung des Begriffes) noch eine eindeutige Vorstellung von „Natur“. „Natur erscheint aus der Perspektive der Wissenschaft anders als aus der Perspektive der Kunst oder aus der Perspektive gesellschaftlicher Praxis. Jede dieser grundlegenden Perspektiven läßt sich weiter differenzieren; auch können sie in vielfältiger Weise wechselseitig aufeinander bezogen werden“ (ZIMMERMANN 1982b: 8).⁸² Nicht immer ergänzen sich die unterschiedlichen Naturauffassungen, z. T. weichen sie erheblich voneinander ab oder stehen sogar in direktem Widerspruch.

„Natur“ umfaßt in unserer Sprache auch nicht nur bestimmte Vorstellungsbilder, sondern enthält auch Wertungen, ruft Emotionen hervor und setzt Normen. Daher wird der Begriff in doppelter Weise verwendet: zum einen als Objektbegriff für bestimmte Gegenstände oder Landschaften und zum anderen als Wertbegriff oder Symbol für bestimmte Eigenschaften eines Gegenstandes. Beide Verwendungen korrelieren miteinander.

Trotz aller Interpretationsschwierigkeiten geht man zunächst davon aus, daß im Naturschutz tatsächlich „Natur“ geschützt wird. Es stellt sich daher nicht nur die Frage, was der Begriff „Natur“ umfaßt, sondern auch ob bzw. inwieweit es in Deutschland überhaupt Natur gibt, für die die Begriffe zutreffen. Dieses Problem soll in einem Exkurs näher betrachtet werden.

⁸² Auch in der Geographie finden sich spezifische Naturbegriffe. JANNSEN/STRASSEL (1997: 15-18) unterscheiden einen konservativ-statischen Naturbegriff (Natur als von der Gesellschaft getrennter, wissenschaftlich bearbeitbarer, schützenswerter Bereich), einen nutzungsorientierten Naturbegriff (Lebensgrundlage und Grundlage der Ökonomie), Natur als Ökologische Kultur (harmonische Landschaft), doppelte Natur (sinnlich wahrnehmbare Erholungslandschaft und abstrakte Naturgesetze) und die meßbare Systemnatur (Gegenstand systemtheoretischer Interpretation, Verbindung von Natur-Technik-Gesellschaft) innerhalb der Geographie. Weitere geographische Naturauffassungen finden sich im Kap. 7.5.1.

Zum besseren Verständnis des Kapitels sollen die verwendeten Begriffe eindeutig voneinander abgegrenzt werden:

Das *Naturverhältnis* meint den direkten Umgang des Menschen mit der Natur. Das *Naturverständnis* ist hingegen auf rein geistiger Ebene angesiedelt und ergibt sich aus dem Wechselspiel zwischen Umwelt und Wahrnehmung unter dem Einfluß persönlicher Vorerfahrungen, Werte etc. Es bestimmt jedoch das Naturverhältnis. Der *Naturbegriff* bezieht sich lediglich darauf, welche Inhalte mit Natur verbunden werden, er gibt somit nur einen Teil des Naturverständnisses wieder. Allerdings umfassen die Inhalte nicht nur Objekte, weshalb sich Naturbegriff und -verständnis nicht immer eindeutig unterscheiden lassen.

Vereinfacht gilt, daß der Naturbegriff aussagt, *was* man unter Natur versteht, das Naturverhältnis, *wie* man mit der Natur umgeht, und das Naturverständnis, *in welchem Verhältnis* man zur Natur steht und *warum* man in einer bestimmten Weise mit ihr umgeht.

6. Das Naturverständnis und Naturverhältnis in der Geschichte

Unser aktueller Naturbezug entstand als konsequente Linie früherer und bis heute wirksamer Naturauffassungen. Demnach demonstriert die Geschichte des Naturbezugs „wie die Geschichte des europäischen Denkens in unserer heutigen Weise zu denken präsent ist, und wie die großen Weichenstellungen dieser Geschichte noch heute nicht nur unser Denken sondern unser faktisches Schicksal bestimmen“ (PICHT 1990: 9). Vor allem die Ansätze der griechischen Philosophie sowie der mittelalterlichen christlichen Theologie haben wesentlichen Einfluß auf unseren gegenwärtigen Naturbegriff. WIRTH (1979: 90-92) umschreibt diese Beharrlichkeit von sozialen Systemen, Kulturmustern etc. sowie auch Bauwerken, die ihren ursprünglichen Bedeutungszusammenhang verloren haben, aber unser heutiges Verhalten immer noch beeinflussen mit dem Begriff „*Persistenz*“. Sie zeigt sich nicht nur im allgemeinen Naturverständnis, sondern auch innerhalb des Naturschutzes (vgl. Kap. 10.).

Eine Geschichte des Naturbezugs ist im wesentlichen eine Geschichte der Naturphilosophie⁸³, die hier nur angerissen werden kann. Sie erklärt zunächst nicht das Naturverständnis und -verhältnis der Bevölkerung, sondern sie ist im wesentlichen eine Ideengeschichte der geistig gehobenen Gesellschaftsschichten. Allerdings spiegelt sie die geistigen Grundpositionen „ihrer“ Zeit wider und hat durchaus Einfluß auf den Umgang des Menschen mit der Natur. Das Verhältnis des Menschen zur Natur ist niemals unabhängig von seinem allgemeinen Weltbild, es „ist immer auch ein Verhältnis des Menschen zu sich selbst, zu seinem Körper, seiner geistigen Wirklichkeit und seiner sozialen Umwelt“ (ENGELHARDT 1981: 96f.; vgl. auch GRAESER 1996: 27; SEEL 1991: 13f.). Das heißt zum einen, daß das Naturverständnis und das Naturverhältnis immer in einem engen Zusammenhang stehen (im weiteren Sinn: unser Denken bestimmt unser Handeln), und zum anderen, daß wir die früheren Gegebenheiten heute anders interpretieren als die damals Beteiligten.

Der folgende Überblick über die Geschichte der Naturbetrachtung ist stark vereinfacht und orientiert sich stark an HEILAND (1992).

⁸³ Zur philosophischen Betrachtung der „Natur“ in der Geschichte siehe PICHT (1990) sowie die mehrbändigen Werke von SCHÄFER/STRÖKER (1993-1996) und GLOY (1995; 1996).

6.1 Das ganzheitliche Naturverständnis der griechischen Philosophie

In der Frühzeit herrschte ein magisch-mythisches Verhältnis des Menschen zur Natur vor.⁸⁴ Die Natur nahm den gesamten Erfahrungsbereich des Menschen ein und konnte daher weder objektiv betrachtet, noch mit einem Begriff belegt werden. „Ein Leben in der Natur unterscheidet nicht zwischen Natur und Leben ... Daß Natur da ist ... weiß erst die einsetzende Reflexion, die Entzweigung von Natur und (vernünftigen) Leben“ (MITTELSTAB 1987: 37, vgl. auch GLOY 1995: 61). Das heißt, erst mit dem Aufkommen der Philosophie und den damit einsetzenden Distanzierungs- und Objektivierungsprozessen löste sich der Mensch in seiner Vorstellung von der Natur und machte sich ein geistiges Bild von ihr (vgl. OLDEMEYER 1983: 21f.).

Der Begriff Natur bzw. das lateinische Wort *natura* kommt von *nasci* und hat wie das entsprechende griechische Wort *physis* den Sinn von geboren werden oder entstehen. Demnach stand *physis* in der griechischen Philosophie für alles, was sich selbsttätig, d. h. ohne das Zutun des Menschen entwickelte inkl. des körperlichen Menschen selbst (vgl. GRAESER 1996: 19). Der Begriff hatte einen allumfassenden, ganzheitlichen Charakter: *physis* meint die *gesamte Natur*, „die allem von Natur seienden zugrunde liegt und in ihm gegenwärtig ist“ (RITTER 1978: 26). Sie umfaßte somit das Werden, Wachsen und Wirken, aber auch das Wesen der Dinge (wobei das Wirken der Natur in den Dingen das Wesen der Dinge ist).⁸⁵ Während für ARISTOTELES die Natur selbst durch ein göttliches Prinzip agierte (Natur als schaffende Natur), sah PLATON sie als Ergebnis einer übergeordneten Instanz (Natur als geschaffene Natur) (vgl. MITTELSTAB 1981: 39; Graeser 1996: 25).⁸⁶

Die Natur, deren Eigenschaften sich im Kosmos versinnbildlichten, galt als planvoll und vernünftig, zweckmäßig und zielgerichtet (Gedanke der Teleologie von *telos* = Ziel), wobei Zweck und Ziel in der Entfaltung und Verwirklichung der Dinge (im diesseits) lagen.

Aus der harmonischen Weltordnung des Kosmos wurden auch sittliche Normen abgeleitet. Dieser Aspekt nahm in der Folgezeit, nachdem der Mensch stärker in den Mittelpunkt der nun stark rationalistischen und auf praktischen Nutzen ausgerichteten griechischen Naturbetrachtung rückte, eine zentrale Rolle ein: Die „naturgemäße“ im Sinne von vernunftsmäßige Lebensweise entwickelte sich zum ethischen Leitmotiv. Sie begründete die vom Christentum aufgenommene sinnenfeindliche und asketische sowie auf die Naturbeherrschung ausgerichtete mittelalterlichen Lebenshaltung (vgl. HEILAND 1992: 16-23; GRAESER 1996: 21).

6.2 Das christliche Dogma als mittelalterliches Naturverständnis

Das mittelalterliche Leben und das Naturverständnis wurden aufbauend auf der griechischen Philosophie in erheblichem Maße durch die christliche Religion bestimmt. Diese rückte einen Gott in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung, der nicht mehr in der Natur wirkte, sondern ihr wie dem Menschen und der Welt gegenüberstand. Die Natur wurde „entheiligt“ und zur bloßen,

⁸⁴ GLOY (1995: 31-38) zeigt, wie sich das magisch-mythische Naturverhältnis bis heute vor allem in und über die christliche Religion erhalten hat.

⁸⁵ Einige Bedeutungen für *Physis* nach Aristoteles: 1. die Entstehung der wachsenden Dinge, 2. der immanente Wachstumsgrund, 3. die Quelle für die Prozesse, 4. alle natürlichen Dinge, 5. das Wesen der Naturprodukte sowie 6. jedes als Wesen überhaupt (vgl. KNOBLOCH 1981: 12f.; GLOY 1995: 25).

⁸⁶ Die in sich sehr unterschiedlichen, im folgenden nicht weiter differenzierten Ansätze PLATONS und ARISTOTELES sollten vor allem für das mittelalterliche Naturverständnis von Bedeutung werden. Zu den Ansätzen PLATONS und ARISTOTELES s. SCHÄFER (1993) bzw. CRAEMER-RUEGENBERG (1993), GRAESER (1996), GLOY (1995: 73-133) und KNOBLOCH (1981).

wertfreien Materie.⁸⁷ Dadurch eröffneten sich den Christen neue Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit der Natur (vgl. HEILAND 1992: 24f.; LÜCKE 1987: 107). Diese Haltung begründete später die spätere Ausweitung von Mechanik und Technik, die bis heute unser modernes Weltbild prägt (vgl. GLOY 1995: 144).

Die frühchristliche Naturauffassung basierte auf der Philosophie AUGUSTINUS. Dieser griff die Ansätze PLATONS auf, ersetzte jedoch dessen unspezifische, übergeordnete Instanz durch Gott. Die Natur wurde zur Schöpfung, einem einmaligen Ereignis, das bis zum Ende der Zeiten in der gleichen Weise existiert. Gleichzeitig wird sie zum Symbol für den Willen Gottes (vgl. MITTELSTRAß 1981: 40-50; GLOY 1995: 21). Dabei nimmt der Mensch in der Welt durch seine Ebenbildlichkeit eine Sonderstellung ein, die im Bibelspruch „Macht euch die Erde untertan“ (Gen. 1,27-28) zum Ausdruck kommt.⁸⁸ Der Mensch - und nur er - ist in der Lage, sich die Welt verstehend anzueignen (vgl. GLOY 1996c: 101).

Durch die Idee des bevorstehenden Jüngsten Gerichtes erschien die Geschichte als linear gerichteter Prozeß und eröffnete somit den Gedanken des Fortschritts, wenn auch noch in eingeschränktem Rahmen. Die Natur inkl. des menschlichen Körpers als Teil der Natur wurde moralisiert und mußte rational beherrscht werden. Zweck und Ziel des Lebens lagen nicht mehr im diesseits, sondern wurden in den jenseitigen „Himmel“ verlagert (vgl. HEILAND 1992: 25f.).

Im 13. Jahrhundert wurden die aristotelischen Ideen in die christliche Philosophie integriert. Dadurch gewann das Sinnliche an Bedeutung und der Natur wurde eine, wenn auch begrenzte, schöpfungsunabhängige Eigenentwicklung eingeräumt. Damit deutete sich das Auseinanderdriften von Glauben und Wissen bzw. Theologie und Wissenschaften an, das ab der Renaissance vollzogen wurde (vgl. HENKE 1975: 25; HEILAND 1992: 27f.).

6.3 Die Auflösung des mittelalterlichen Weltbildes in Renaissance und Aufklärung

In der Renaissance begann sich - unter Bezugnahme auf die antiken Wissenschaften -, das mittelalterliche Weltbild aufzulösen. Gleichzeitig fingen die Wissenschaften an, sich von der zur Doktrin erstarrten Scholastik zu trennen (vgl. GLOY 1996a: 11). Der Mensch, seine Individualität sowie seine auf sich bezogene perspektivische Wahrnehmung rückten in das Zentrum des Bewußtseins (vgl. ZIMMERMANN 1982c: 126). Das Denken bekam einen weltlichen Charakter und wandte sich der Erforschung, Verwissenschaftlichung und Nutzarmachung der Natur zu, die in einer wissenschaftlich-technischen Beherrschung mündete. „Das aufklärerische Ideal ist auf ‚Schönheit als verwirklichte Nützlichkeit‘ gerichtet, auf die Verbindung von Natur mit einem praktischen Nutzen, ...“ (BECK 1996: 29). Natur wurde als Ressource gesehen, die durch menschliche Anstrengung verfeinert werden konnte.

Die praktische Nutzarmachung der Natur begründete den materiellen und gesellschaftlichen Aufstieg des Bürgertums und der Kaufleute und damit auch einen gesellschaftlichen Umbruch. Dabei wurde Gott durch eine „Kraft“ im mechanischen Sinne ersetzt und die Natur somit nicht mehr rein auf die Schöpfung reduziert (vgl. MITTELSTRAß 1981: 57-62; 1987: 43;

⁸⁷ GLOY (1995: 142f.) zeigt, daß das Christentum ein ambivalentes Naturverhältnis hat. Einerseits wird der Mensch über die Natur gestellt, andererseits gilt er als gleichwertig zu seinen Mitgeschöpfen.

⁸⁸ Ob der Bibelspruch und das Christentum insgesamt die Naturzerstörung legitimierten, ist umstritten (zum Disput um die Verantwortung des Christentums für die Naturzerstörung s. SCHMITZ 1990: 15-22). Allerdings wurde die christliche Lehre in dieser Hinsicht vor dem Hintergrund faktischer Gegebenheiten und Macht- und Herrschaftsinteressen interpretiert. Nicht die Bibel, sondern deren Interpretation beeinflusste letztlich den Umgang des Menschen mit der Natur (vgl. HEILAND 1992: 9f.).

HEILAND 1992: 30-32). Das Auseinanderdriften von Naturphilosophie und der aufkommenden Naturwissenschaft und Naturästhetik (Entdeckung der Landschaft) ermöglichte verschiedene kontrastierende, aber auch ergänzende Modalitäten der Naturaneignung (vgl. HUPKE 1998: 9).

Die neuzeitliche Naturbetrachtung wurde insbesondere durch N. KOPERNIKUS, G. GALILEI, J. KEPLER, der quasi die ersten hypothetisch gestützten Naturgesetze formulierte, und F. BACON im 16. Jahrhundert eingeleitet. Sie begannen, die Gesetzmäßigkeiten der Natur systematisch und über Experimente zu erforschen und mathematisch zu erklären (vgl. SCHÄFER 1982: 21; HEILAND 1992: 33-36; MENSCHING 1993: 161f.). R. DECARTES (1596-1650) leitete die begriffliche Spaltung von Subjekt und Objekt ein. Er ging davon aus, daß lediglich der Mensch einen Geist besitzt und demnach allen anderen Wesen und Dingen gegenübersteht, d. h. der Forscher bildet das außenstehende, erkennende Subjekt in einer objektiv beschreibbaren Natur. Die Subjekt-Objekt-Perspektive, die später durch I. KANT (1724-1804) gefestigt wurde,⁸⁹ entwickelte sich zur allgemein anerkannten Grundlage der Wissenschaften (vgl. GAIDENKO 1996: 72f.). Damit verlor die Natur ihren Totalcharakter, da sich die Naturbetrachtung immer nur auf einen Teil der gesamten Natur beziehen kann. Gleichzeitig begründete sich hier das Herrschaftsverhältnis des Menschen gegenüber der Natur, die ihren bedrohlichen Charakter verlor und zur Ressource wurde, „zu einem unerschöpflichen Warenlager, das der menschlichen Ausbeutung zur Verfügung steht“ (HEILAND 1992: 36; vgl. SCHÄFER 1982: 26f.). Diese Geisteshaltung sollte in den folgenden Jahrhunderten, vor allem ab der Aufklärung, bestimmend werden. Ökonomische Theorien stützen die Ausbeutung der Natur. So gehört nach dem englischen Aufklärer J. LOCKE (1632-1704) ein Gegenstand demjenigen, der ihn produziert. Der Wert des Gegenstandes ergibt sich ausschließlich aus der darin einfließenden Arbeit, die Natur stellt lediglich die Ware bereit und ist ansonsten wertlos. Eine ethische Verantwortung gegenüber der Natur gibt es nicht (HEILAND 1992: 47f.).

Der Bedeutungszuwachs der Naturwissenschaften und die fortschreitende technische Nutzbarmachung der Natur führte zu einer „Mechanisierung des Weltbildes“⁹⁰, in der die komplexe Natur nicht nur mit einer Maschine verglichen, sondern als solche aufgefaßt wurde (vgl. NOBIS 1967: 39; GLOY 1996c: 102). „Die Natur, eigentlich Inbegriff dessen, was ohne menschliche Planung und Eingriffe existiert, wird als Kunstprodukt genommen, das menschliche Planung und Handwerk gerade voraussetzt“ (GLOY 1995: 162). Gleichzeitig setzte ein allgemeiner aufklärerischer Fortschrittsglaube ein. LINK (1983: 75) spricht von einem „technizistisch-operationalistische(n) Machbarkeitswahn in der abendländischen Entwicklung des Naturbegriffs.“ Diese Sichtweise hat sich bis heute in weiten Bevölkerungskreisen erhalten.

In der Renaissance begann nicht nur die rationale Erforschung und Nutzung der „Natur“, sondern man nahm sie auch in einer neuen Weise wahr: Sie wurde zur ästhetischen Landschaft. Als „Beginn des modernen Verhältnisses des Menschen zur Landschaft“ (BOOCKMANN 1994: 108) wird allgemein die Erstbesteigung des Mont Ventoux durch F. PETRACA 1336 gewertet, weil er erstmalig einen Berg ohne Zweck, nur zum Naturgenuß bestieg, auch wenn er sich hinterher doch wieder seiner inneren Seele zuwandte. Zuvor galt die Betrachtung der Welt von oben als Privileg Gottes, das dem Menschen nicht zukam (vgl. FISCHER 1985: 101; PIEPMEIER 1980: 12f.; HEILAND 1992: 45). Hundert Jahre später ent-

⁸⁹ Nach Kant richtet sich allerdings die Erkenntnis nicht nach den Dingen, sondern die Dinge nach der Erkenntnis bzw. Erkenntnisfähigkeit des Menschen. Damit können wir keine Aussage über die Dinge an sich machen, sondern lediglich über Erkenntnis-Phänomene (vgl. HEILAND 1992: 52-54).

⁹⁰ Der Ausdruck wurde von A. MEIER 1938 geprägt und später durch E. J. DIJKSTERHUIS popularisiert (vgl. GLOY 1995: 162).

decken die Italiener, angeführt von dem Humanisten und späteren Papst E. S. PICCOLOMINI, die Ästhetik der italienischen Landschaft. Entscheidend für die Konstituierung der Landschaft wurde die Herausbildung der Städte. Erst urbanes Leben schaffte die notwendige Distanz, ermöglichte das Hinausgehen in die Natur, um die Natur ganzheitlich als Landschaft wahrzunehmen (vgl. GRÖNING/HERLYN 1990: 15; RITTER 1978: 28; TREPL 1997: 471). Gleichzeitig setzte sich in der Kunst die Darstellung von Landschaften gegenüber der Abbildung von menschlichen Szenen durch (vgl. BAHRDT 1974:88-95). Das älteste Gemälde, das eine naturgetreue Abbildung einer realen Landschaft enthält, ist „Der wunderbare Fischzug“ von K. WITZ von 1444 mit dem Genfer See im Mittelpunkt. Die landschaftsdarstellende Kunst entwickelte sich besonders in Holland weiter und distanzierte sich dabei zunehmend von realistischen Landschaftsdarstellungen. Zwar stammten die Motive weiterhin aus der Natur, die Künstler setzten sie jedoch zu neuen, idealistischen Landschaftsbildern zusammen. Diese Form der Darstellung wurde nicht nur vorherrschend, sondern schließlich in den Landschaftsgärten auf die reale Landschaft übertragen (s. Kap. 10.2.2.1; vgl. HEILAND 1992: 45-47). Mit den Landschaftsbildern veränderte sich auch die Perspektive des Betrachters, der sozusagen im Zentrum der Szene stand. Damit „löste sich das alte *theozentrische Weltbild* auf; an seine Stelle trat die *anthropozentrische Weltsicht* der europäischen Neuzeit“ (FISCHER 1990b: 18).

6.4 Fortschrittsgläubigkeit und Romantik im 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert brachte eine Reihe neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, die, zumindest innerhalb der Wissenschaft, zu einem veränderten Naturbezug führten: A. von HUMBOLDT (1769-1859) wies auf die Ganzheitlichkeit der Naturerscheinungen hin, eine Betrachtung, die sich später im ökosystemaren Naturverständnis wiederfinden sollte. Bedeutung erlangten entwicklungstheoretische Ansätze, wie der von C. LYELL im Bereich der Geologie. Vor allem die Evolutionstheorie von C. DARWIN (1809-1882) führte zu einer veränderten Auffassung von Natur: Einerseits ging die Theorie mit dem „Kampf ums Dasein“ nicht mehr von einer passiven, teleologischen Entwicklung der Lebewesen aus, andererseits bezog sie auch den Menschen in das Gedankengerüst mit ein, der somit seine Sonderstellung gegenüber der Natur einbüßte und prinzipiell naturalisiert wurde.

Eine weitere Veränderung stammte aus der Physik: Mit der Thermodynamik wurden die Begriffe der Dynamik und der Irreversibilität von Naturvorgängen - Newton ging davon aus, daß die Natur statisch und alle Naturprozesse reversibel sind - in die Naturwissenschaften eingeführt und somit ein neues Verständnis von Naturvorgängen geschaffen (vgl. ENGELHARDT 1982: 56-65; HEILAND 1992: 62-68; GLOY 1996a: 198).

Im allgemeinen war das 19. Jahrhundert von einer uneingeschränkten Technik-, Fortschritts-, Wachstums- und Wissenschaftsgläubigkeit geprägt, die mit der fortschreitenden Industrialisierung einherging. Im Vordergrund standen weiterhin die Ausbeutung der Natur zur Vermehrung von Macht und Genuß des Menschen.

Als Gegenbewegung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen und dem mechanisierten Weltbild der Aufklärung entstand um 1800 die Romantik. Sie lehnte den technischen Fortschritt und die Aufklärung (zumindest anfänglich) ab und forderte statt dessen die Rückbesinnung des Menschen auf die Natur bzw. die Aufeinanderbeziehung von Mensch und Natur („Spiritualisierung der Natur“ und „Naturalisierung des Menschen“) (ENGELHARDT 1981: 97). Dabei wurde die Landschaft als emotional-ästhetischer Kompensationsraum entdeckt. Hierfür waren zwei durch die Aufklärung bedingte Faktoren Voraussetzung: zum einen die Gegenüberstellung von Mensch und Natur, die dem Menschen überhaupt erst die Betrachtung der Landschaft ermöglichte, und zum anderen mußte die Natur beherrschbar sein und somit ihren Schrecken verlieren.

Vorreiter der Romantik war J. J. ROUSSEAU (1712-1778), dessen Slogan „Zurück zur Natur“ als Zivilisationskritik gegen den unnatürlichen, d. h. unfreien, Zustand des Menschen zu verstehen war. Erst mit der zunehmenden Verstädterung des 19. Jahrhunderts bezogen sich die Romantiker auch verstärkt auf die reale, „natürliche“ Landschaft, die als Zufluchtsort und Erlebnisraum immer mehr an Wertschätzung gewann. Während die Frühromantiker noch in einem „progressiven Regress“ historische Landschaftszustände wiederherstellen wollten (ENGELHARDT 1981: 103), schufen sich die Spätromantiker idealistisch-ästhetische Ersatzlandschaften (ZIMMERMANN 1982c: 134). Als Vorbild diente das antiquierte, verherrlichte Landleben.

Gerade bei den Romantikern kam sehr deutlich der bis heute erhaltene Dualismus des Naturbegriffs zum Tragen: Einerseits mußte die Natur genutzt werden, um überhaupt den notwendigen und als selbstverständlich erachteten Lebensstandard des Bürgertums zu ermöglichen, andererseits genoß der Erhalt der Natur einen so hohen Stellenwert, daß sich schließlich daraus der Natur- und Heimatschutz entwickelte.

6.5 Der Perspektivenwechsel im 20. Jahrhundert

Neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse leiteten Anfang dieses Jahrhunderts einen weiteren Wandel des Naturverständnisses ein.

Mit der Relativitätstheorie A. EINSTEINS wurden die zunächst absoluten Einheiten Raum, Zeit und Masse relativ, d. h. sie wurden abhängig von der relativen Bewegung eines Körpers gegenüber einem Beobachter. Zudem zeigte die Quantentheorie, daß Aussagen über Masse und Energie immer nur in Abhängigkeit von einer Versuchsanordnung, also von dem Forscher gemacht werden können: „Wir können als die ewigen Grundgesetze der Natur nichts anderes herauskriegen, als was wir durch die Natur unseres Erkenntnisinteresses in sie hineinlegen“ (DRIESCHNER 1996: 117f.). Damit steht der Forscher der zu beobachtbaren Natur nicht mehr objektiv gegenüber; Aussagen sind nur noch Wahrscheinlichkeitsgesetze, die von der menschlichen Wahrnehmung abhängen.⁹¹

Eine weitere Veränderung des Naturverständnisses ergab sich aus der Erkenntnis, daß sich die geordnete, komplexe Natur entgegen der Entropie selbstorganisierend entwickelt. Sie stellt somit einen Ausnahmefall im allgemeinen Chaos und Indeterminismus dar. Damit sind jedoch viele Naturprozesse, entgegen früherer Auffassungen, nicht vorhersagbar (vgl. HEILAND 115-126).

Als jüngste gesellschaftliche Entwicklung ist die erneute Wertsteigerung der Natur zu sehen, die sich in der Idee der Naturschonung bzw. der allgemein anerkannten Notwendigkeit eines Natur- und Umweltschutzes widerspiegelt (vgl. SCHÄFER 1996: 199f.). Sie wird begleitet von einer Abnahme der technischen Fortschrittsgläubigkeit, die sich im 16. Jahrhundert aufgebaut hat (vgl. HUPKE 1998: 16). In der philosophischen Betrachtung schlägt sich dies in der Diskussion um die Umweltethik nieder, z. B. weil der Mensch mittlerweile durch die Genetik in der Lage ist, sich selbst zu manipulieren oder mit seiner Technik nicht nur diese, sondern auch die nächsten Generationen zu zerstören (vgl. GLOY 1996a: 169-187; MITTELSTRAß 1987: 54).

⁹¹ STÖCKLER (1996: 45-49) hinterfragt diese scheinbar aufgetretene Abhängigkeit der Natur vom Beobachter, da er die Phänomene der Quantentheorie auf die Meßproblematik, aus der heraus sie entstanden ist, zurückführt. Er sieht keine Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Subjekt und Objekt. Außerdem hält er die Auswirkungen auf das menschliche Alltagsleben für gering. „Die Veränderungen im Naturbild durch die Quantentheorie beschränken sich auf das Mikroskopische“ (STRÖKER 1996: 619).

6.6 Das Naturverständnis und -verhältnis außerhalb der Philosophie

Im Gegensatz zu den gehobenen und gebildeten Schichten wurde das Naturverständnis der unteren Bevölkerungsschichten, vor allem der Bauern, stärker durch ihren alltäglichen Umgang mit der Natur bestimmt. Auch hier läßt sich ein geschichtlicher Wandel nachvollziehen, insbesondere am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit.

Das mittelalterliche Naturverständnis der „einfachen“ Bevölkerung unterschied sich kaum von dem der Frühzeit. Es war durch die ganzheitliche Einbindung des Menschen in seine natürliche Umgebung, mit der und durch die er lebte, geprägt. Die Natur beherrschte den Menschen und wurde deshalb gefürchtet, aber auch verehrt (vgl. ZIRNSTEIN 1994: 81-83; SCHUBERT 1994: 13f.; FISCHER 1985: 97f.). Die Umwelt des Menschen zu dieser Zeit bestand lediglich aus einer von Wäldern geprägten Wildnis, wobei der Begriff „Wald“ erst mit den ersten umfangreicheren Rodungen entstand. Die Wildnis inkl. der Berge und Moore wurde als unwirtlich, häßlich und bedrohlich angesehen; sie bildete das wilde „Unland“, das es zu beherrschen und zu kultivieren galt (vgl. BECK 1996: 28f.; BOOCKMANN 1994: 110). Die Natur wurde allgemein als Ressource gesehen und genutzt. Dieses Naturverständnis wirkte vor allem bei der ländlichen Bevölkerung, deren tägliche Arbeit stets in engem Verhältnis zu der sie umgebenden Natur stand, bis in die Neuzeit (z. T. auch bis heute) nach.

Demgegenüber änderte sich zu Beginn der Neuzeit, mit der Bildung der Städte, das Naturverhältnis und damit auch das Naturverständnis weiter Teile der Bevölkerung. Die neue Lebenssituation der Städter ermöglichte eine Distanzierung von der Natur und die bereits erläuterte „Entdeckung der Landschaft“. Gleichzeitig verlor die Natur ihren bedrohlichen Charakter: Sie beherrschte nun nicht mehr den Menschen, sondern wurde vom Menschen beherrscht. Bedingt durch den im 19. Jahrhundert stattfindenden gesellschaftlichen Umbruch gleicht sich das Weltbild der verschiedenen Bevölkerungsschichten immer weiter aneinander an und folgt der oben beschriebenen Entwicklung.

6.7 Das Naturverständnis in Geschichte und Gegenwart

Die Geschichte des Naturverständnisses und -verhältnisses korreliert mit der Entwicklung unseres allgemeinen Weltbildes und den gesellschaftlichen Gegebenheiten. Obwohl sich unser Naturverständnis im Laufe der Geschichte deutlich gewandelt hat, sind die früheren Ansätze bis heute in unserem Denken verankert. Die griechische Philosophie bildete nicht nur die Basis für das christliche Naturverständnis, sondern legte mit der Vorstellung von dem „sich selbst Entwickelnden“ einen grundsätzlichen, bis heute wirksamen Begriff von „Natur“ fest. In der mittelalterlichen Theologie rückt der Mensch in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die anthropozentrische Sicht reduzierte die Natur zum Objekt menschlichen Ermessens und ermöglichte ihre konsequente Nutzbarmachung. Gerade die christliche Religion wirkt sich bis heute nachhaltig auf unser Verständnis von und unseren Umgang mit der Natur aus. Sie bestimmt als weltanschauliche Konstante das Denken unseres gesamten westlichen Kulturkreises, d. h. auch das der Nicht-Gläubigen (vgl. WEICHHART 1989b: 87).

Mit der Neuzeit setzte eine umfassende Erforschung und Nutzbarmachung der Natur ein. Seither gilt sie als erfaß- und regulierbar. Obwohl die Haltung durch neuere Forschungen relativiert wurde, bestimmt sie bis heute unseren Umgang mit der Natur: Noch immer dominiert in unserer Gesellschaft die Fortschrittsgläubigkeit und Umweltprobleme gelten als technisch lösbar.

Unser Naturverhältnis ist also durch einen objekthaften Umgang mit der Natur geprägt. Sie bildet die Ressource, d. h. den ökonomischen Wert, auf den sich unser Wirtschaftssystem und damit unser Wohlstand stützt (vgl. IMMLER 1990: 11-14). Die Naturnutzung führt jedoch zu ihrer Zerstörung.

Seit dem vorigen Jahrhundert besitzt die Natur zudem einen immateriellen Wert. Dieser kann vom Menschen jedoch nur deshalb wahrgenommen werden, weil die Natur ihre Bedrohung verloren hat und weil wir in unserer Gesellschaft den nötigen Wohlstand und damit die nötige Freizeit besitzen, um uns der Natur zu widmen und sie zu genießen.

Unser heutiger Bezug zur Natur ist demnach durch das Spannungsverhältnis zwischen wirtschaftlichen und ethisch-normativen Ansprüchen geprägt. Dieser Dualismus äußert sich verstärkt im Naturbegriff, der im Mittelpunkt des folgenden Kapitels steht.